

Corvinus-Preis 2005

Begegnungen
Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest, Band 26:71–83.



*Links Prof. Ferenc Glatz, Direktor des Europa Instituts,
in der Mitte Senator Dr. Dr. Herbert Batliner, Stifter des Corvinus-Preises
und rechts der Preisträger, Dr. Erhard Busek,
Koordinator des Southeast European Cooperative Initiative, österreichischer Vizekanzler a.D.*

Dr. Dr. Herbert Batliner, einer der Begründer des Europa Institutes, stiftete 1996 den Corvinus-Preis. Der Preis wird vom Stiftungsrat des Europa Institutes jenem Künstler, Wissenschaftler oder Politiker verliehen, der Bedeutendes zur Annäherung der ungarischen und europäischen Kultur beigetragen hat. Der mit 30.000 Schweizer Franken dotierte Preis wird alle zwei Jahre vergeben.

Zum ersten Male erhielt ihn der ungarische Filmregisseur und Oscar-Preisträger István Szabó im März 1997. Danach erhielt im Juli 1999 der rumänische Außenminister Andrei Pleșu den Corvinus-Preis. 2001 wurde der Preis dem früheren Intendanten des ORF und Chefredakteur der Europäischen Rundschau, Dr. Paul Lendvai, überreicht. Árpád Göncz, der erste Staatspräsident der demokratischen Republik Ungarn, wurde im Jahre 2003 mit dem Corvinus-Preis ausgezeichnet.

Am 9. Juni 2005 wurde der Corvinus-Preis an Dr. Erhard Busek, Vizekanzler der Republik Österreich a.D., Vorsitzenden des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa (Wien), verliehen.

Im folgenden veröffentlichen wir die anlässlich der Preisübergabe gehaltenen Ansprachen sowie die Festrede von Erhard Busek.

FERENC GLATZ

Intellektueller unter den Politikern, Politiker unter den Intellektuellen

Laudatio auf Erhard Busek

Mit Erhard Busek verbindet mich eine enge persönliche Freundschaft seit 16 Jahren. Eine Laudatio auf ihn kann ich deswegen nicht ohne Befangenheit halten. Unsere Generation ist aber seit langem über die Feststellung hinweg, dass die Wahrheit der Bewertung davon abhängt, wer sie ausspricht. Wir sind schon zu der Schlussfolgerung gekommen, dass es nicht zählt, wer etwas sagt, Hauptsache ist, was er sagt.

Erhard Busek wurde in Budapest schon in den 1980er Jahren als eine der großen Politikerpersönlichkeiten angesehen, der die ostmitteleuropäischen Traditionen der österreichischen Politik der vergangenen anderthalb Jahrhunderte fortsetzen kann. Er wurde auch von denen, wie ich, die ihn nicht gekannt haben, als ein Mann gesehen, der die innerhalb des sowjetischen Blocks lebenden Völker mit außergewöhnlichem Verständnis betrachtet, der ihre national-religiösen Konflikte versteht und auch bereit und fähig ist, diese Konflikte aufzulösen, und der mit seinen persönlichen Aktionen und Verbindungen zur Abschaffung des Demokratiedefizits dieser Region beiträgt. Wie mein Freund Péter Hanák formulierte: Er nimmt die Tatsache der sowjetischen Besatzung zur Kenntnis, wie wir sie auch zur Kenntnis nehmen, aber er tut alles, was innerhalb der von der Politik bestimmten Grenzen möglich ist, um die Prinzipien des demokratischen Zusammenlebens im alltäglichen Leben zu stärken. Wir, Historiker, die in den 1970-80er Jahren viel in Mitteleuropa geforscht und an Konferenzen teilgenommen haben, formulierten mehrmals unter uns: Wenn die ostmitteleuropäischen Völker einmal von der sowjetischen Besatzung frei werden, das größte Hindernis ihres Vorankommens werden diejenigen ethnischen und konfessionellen Konflikte sein, die in der Region überall, wenn auch verborgen, zu finden sind. Das andere Hindernis wird wohl sein, dass diese Region wegen der sowjetischen Besatzung aus der industriell-technischen Revolution, die sich in der westlichen Welt nach dem zweiten Weltkrieg entfaltete, ausblieb.

Nach solchen Vorereignissen war es selbstverständlich, dass meine österreichischen Freunde schon in den ersten Tagen nach meiner unerwarteten Ernennung zum Ministeramt im Mai 1989 ein Treffen mit Erhard Busek organisierten. Ich war ein völlig neuer Mann in der Politik, ich gelang vom Universitätskatheder, aus meinem Forscher- bzw. Direktorszimmer in die Regierung. Selbstverständlich versuchte ich meine kulturpolitischen historischen Kennt-

nisse mit der gegenwärtigen kulturpolitischen Administration zu harmonisieren. Ich setzte mir zum Ziel, das Band der sowjetischen Besatzung und des diktatorischen Staatssystems zu lösen, und einen möglichst freien Bewegungsraum für die Kultur und das Geistesleben zu schaffen. Mein Bestreben ging dahin das institutionelle System der Kulturpolitik abzubauen, die Zensur abzuschaffen, die Freiheit der Forschung und den Pluralismus in der Kulturfinanzierung zu sichern sowie die Freiheit der Gründung privater und kirchlicher Schulen zu gewährleisten. Zur gleichen Zeit versuchte ich der Etablierung der ungarischen Intelligenz in der Welt zu helfen, vor allem durch die Förderung des Lernens von westlichen Weltsprachen. Das Programm konnte ich als neuer Minister innerhalb von Wochen durchführen – wenigstens auf der Ebene der Rechtsregeln – aber es war fraglich, mit welchen Mitteln nach der Abschaffung der schlechten rechtlichen Regelungen und Institutionen eine bessere Praxis ausgebaut werden kann. Die Frage habe ich nicht nur mir selbst, sondern auch Herrn Busek während unseres ersten Treffens gestellt. Er versicherte mir, dass Österreich aus österreichischen Staatsmitteln Deutschlehrer schickt, die nach der Abschaffung des Russischen als Pflichtfremdsprache in Mittelschulen und an Universitäten, Fremdsprachen unterrichten werden. Er versicherte mir, dass er dieselben Vorstellungen von der staatlichen Kulturaußenpolitik hat, wie ich: Die kleinnationalen Kulturen sollen an möglichst vielen Orten in der Welt zerstreut Fakultäten und „Brückenkopfstellungen“ ausbauen, wie es von der ungarischen Kulturpolitik noch in den 1920er Jahren begonnen wurde. Es hat sich herausgestellt, dass wir über die ostmitteleuropäische Region genau dieselben Vorstellungen haben. Was noch, auch über menschliche Werte. Die Bildung und die Ausbildung des Geistes hielten wir beide für einen wertschaffenden Faktor; dieser Geist ist genauso wichtig für die Lebensqualität wie der persönliche Reichtum und das Vermögen. Busek war für mich von dem ersten Augenblick an ein wahrer Intellektueller unter den Politikern.

Danach stellte es sich schnell heraus, dass der Wiener Kultusminister auch ein wahrer Politiker ist. Nicht nur unter den Intellektuellen, sondern auch unter den Politikern. Den gemeinsam ausgearbeiteten Plänen folgten in ein paar Tagen Taten. Österreichische Sprachlehrer erschienen in Ungarn, Herr Busek initiierte gemeinsame ostmitteleuropäische und österreichische kulturpolitische Aktionsreihen und „raste“ als reisender Botschafter der österreichischen Kultur innerhalb von Österreich bzw. zwischen Pressburg, Belgrad, Budapest und Graz, und wir sind gemeinsam für den ostmitteleuropäischen Gedanken und die Emanzipation der Kulturpolitik aufgetreten. Die Kulturpolitik wurde ja nach dem zweiten Weltkrieg in den europäischen politischen Systemen neben den Machtpolitikzweigen (innere und auswärtige Angelegenheiten, Militärwesen) immer als eine Art „Hobbytätigkeit“ betrachtet.

Wir sind fast jeden Monat in österreichischen Kleinstaaten aufgetreten oder haben an lokalen festlichen Veranstaltungen teilgenommen in Staaten die für

uns beide als Ausland galten, sowie an zwischenstaatlichen Treffen, in riesigen Zelten auf den Hauptplätzen von Städten, an Kaffeerunden der Kaffeehäuser der Innenstadt oder gegebenenfalls in der pomphaften Wiener Burg, bzw. in der ungarischen königlichen Burg. In diesen Orten sind wir immer in der letzten Minute angekommen, unsere Vorträge haben wir immer improvisiert und wir haben erst in den darauf folgenden Diskussionen einander hingelächelt und festgestellt: Wir kennen einander kaum, trotzdem kennen wir die Gedankenwelt des Anderen sehr gut. Er hat dabei geholfen, dass das kulturpolitische Programm des ungarischen Ministers von dem deutschsprachigen Raum gefördert wurde. Ihm ist es zu verdanken, dass ich Senator Dr. Dr. Herbert Batliner, dem bekannten Mäzen der europäischen Kultur, kennenlernte, der aus seinem Privatvermögen zur Gründung des Europa Instituts Budapest eine wesentliche Summe angeboten hatte, und zu diesem Zweck von anderen westeuropäischen Stiftungen Geld erworben hatte.

Natürlich war in dem Stiftungsrat des Europa Instituts auch Erhard Busek einer der „Tonangeber“ und Mithelfer. Und es war selbstverständlich, dass ich, als ich nach der rumänischen Revolution von Dezember 1989 nach Bukarest fuhr und dort den neuen Kultusminister, den Philosophen und Schriftsteller, Andrei Pleșu traf, Pleșu und Busek miteinander bekannt machte, und dem Minister die Mitgliedschaft im Wissenschaftlichen Beirat des Europa Instituts anbot. Die kulturpolitische Achse Wien-Budapest-Bukarest – die Zusammenarbeit der drei Freunde, wie es von unseren gemeinsamen Freunden genannt wurde – führte zu vielen sinnvollen Initiativen in 1990. Viele Pläne wurden über gemeinsame ostmitteleuropäische kulturpolitische Konferenzen geschmiedet, davon wurde eine im April 1990 in Wien verwirklicht. Pläne über das Zustandekommen einer internationalen kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft mit der Zielsetzung, die gemeinsamen institutionellen Grundlagen des Zusammenlebens der ostmitteleuropäischen Kleinnationen mit den Mitteln der Kulturpolitik zu schaffen. (Später beruhte das große Projekt des Europa Instituts in 2000 auf dieser Idee.) Wir setzten große Hoffnungen auf die damals geplante Veranstaltung der Budapest-Wien Weltausstellung. Wir haben mit Busek gemeinsam das Grundprinzip ausgearbeitet – eigentlich bot ein gemeinsames Auftreten in Graz dazu die Gelegenheit –, dass die Weltausstellung vor allem eine kulturelle Veranstaltung sein soll, die die Aufmerksamkeit der Welt auf die kulturelle Vielfalt der gegebenen Region lenkt. (Nur in Klammern möchte ich hinzufügen, dass ich es bis heute für eine falsche politische Entscheidung halte, dass wegen parteipolitischer Überlegungen zuerst Wien, dann auch Budapest dem Recht der Veranstaltung der Weltausstellung entsagte.) Zwei Städte, zwei politische Eliten entschieden darüber, ob die Kultur dutzender Nationen Ostmitteleuropas ein Weltforum bekommen soll, oder nicht. Die Freundschaft und die Zusammenarbeit blieb auch nach 1990, als die Stelle der Intellektuellen in der osteuropäischen Politik von hauptberuflichen, d.h. „Unterhaltungspolitikern“ übernommen wurde.

Lieber Minister! Lieber Freund!

Die Verdienste Erhard Buseks in der österreichischen Politik werden wohl zu seinem 70. oder 100. Geburtstag von Anderen gewürdigt. Andere werden die Frage stellen, ob es kein Luxus von der österreichischen Politik war, dass die österreichische Regierung eine der buntesten Politikerpersönlichkeiten des Endes des Jahrhunderts genau zu der Zeit nicht mehr in Anspruch nahm, als Österreich Mitglied der Europäischen Union wurde. Zu einer Zeit, als Österreich mehrere Möglichkeiten zum Ausbau einer aktiven regionalen Politik hatte, als je zuvor. Jetzt versuche ich nur zu erläutern, welche persönlichen Gründe dazu geführt hatten, dass ich Herrn Dr. Dr. Batliner, dem Stifter des Corvinus-Preises, die Auszeichnung von Erhard Busek vorschlug. Und vielleicht erlaubt mir der Herr Senator, unsere gemeinsame persönliche Überzeugung mitzuteilen: Wir würdigen hier nicht Herrn Busek, den Minister, nicht Herrn Busek, den Funktionär der Österreichischen Volkspartei, nicht Herrn Busek, den Vizekanzler oder Herrn Busek, den südosteuropäischen Sonderkoordinator der Europäischen Union, sondern Erhard Busek, den Menschen. Den Mann, der sein Talent im Dienst seiner eigenen Prinzipien als intellektueller Politiker und nicht im Dienst seiner administrativen Karriere gestellt hat. Ein Mann, der unter uns, ostmitteleuropäischen Intellektuellen – darunter meine ich Domokos Kosáry, Ferenc Mádl, Ferenc Fejtő, Karl Otmar von Aretin, Károly Manherz, Lajos Vékás, Dušan Kováč und Andrei Pleșu – genauso die Offenheit für die Welt, den Geist des Verständnisses vertreten hat, wie unter den Politikern. Und der unter uns Intellektuellen immer die volle Anerkennung verdient hat. Und die Politiker? Wen interessieren die Politiker, wenn wir über die jahrhundertealten Probleme der ostmitteleuropäischen Gesellschaften, über die Auflösung ihrer Probleme nachdenken?

Im Namen des Stiftungsrates des Europa Instituts Budapest hält unser gemeinsamer Freund, einer der Stifter unseres Instituts, Dr. Dr. Batliner die Laudatio von Erhard Busek. Ich wollte nur einen Satz sagen: Lieber Erhard, das war „ein tolles Vergnügen und ein tüchtiges Stück Arbeit“. Aus diesem Satz wurde eine ziemlich lange Rückerinnerung.

Sehr geehrter Präsident, Minister, liebe Freunde! Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

HERBERT BATLINER

Im Dienste der geistig-kulturellen Einheit der europäischen Mitte

Laudatio auf Erhard Busek

*Hohe Festversammlung,
Verehrter lieber Freund und Preisträger!*

Eine Laudatio auf Erhard Busek zu halten, ist schwer und leicht zugleich:

Schwer, weil er schon so oft im Mittelpunkt bedeutender Ehrungen und Auszeichnungen gestanden ist – gewürdigt von den großen Geistern Europas. Schwer auch deshalb, weil also schon so vieles über ihn gesagt und geschrieben wurde – und doch noch so vieles zu sagen wäre, was freilich auch diesen festlichen Anlass sprengen würde. Und letztlich schwer auch deshalb, weil er selbst ein so großartiger Laudator ist, dass man ihm eigentlich wünschen möchte, endlich einmal Erhard Busek über Erhard Busek hören zu können.

Leicht aber ist es, über unseren heutigen Preisträger zu reden, weil er für mich wunderbarer, ja einmaliger Weise drei Talente zur Deckung bringt: Er ist zugleich ein außergewöhnlicher, einzigartiger Europäer, ein großer Freund Ungarns – und ein unverzichtbarer persönlicher Weggefährte.

Über ihn zu reden, macht Freude – aber ich bin mit dem Gefühl beladen, Erhard Busek nicht wirklich oder hinreichend gerecht zu werden.

Der „Corvinus-Preis“, an dessen Entstehung und dessen Bedeutung unser Preisträger über die Jahre hinweg so entscheidenden Anteil hatte, bedarf in diesem festlichen Kreis keiner weiteren Begründung. Er gelangt somit nach den früheren Preisträgern Szabó, Plešu und Göncz erneut in richtige Hände. Alle Ziele, die wir uns mit dem „Europa Institut Budapest“ gesetzt haben, und die mit diesem Preis gewürdigt werden sollen, hat Erhard Busek vorgedacht, vorgelegt, vorgelebt, aber auch geprägt. Seit der Gründungsurkunde 1990 hat er selbst dem Stiftungsrat angehört und ihn mit ungeheurem Einsatz und enormer Kreativität bereichert. Ihn als einen Motor unseres Instituts und der europäischen Idee zu bezeichnen, nimmt – so meine ich – keinem von uns, die wir in all den Jahren mit ihm zusammengearbeitet haben, auch nur einen Stein aus der Krone.

Apropos Krone: vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang noch auf eine andere, natürlich gewachsene Affinität zwischen dem „Corvinus-Preis“ und unserem heutigen Preisträger verweisen: Matthias Corvinus – König von

Ungarn und Herzog von Österreich – hat ja vor einem halben Jahrtausend ein Reich zusammengefügt, das in fast unglaublicher Übereinstimmung all jene Gebiete umschloss, die auch das Leben und Wirken Erhard Busek's geprägt haben:

Ungarn natürlich, dann seine späte Residenzstadt Wien, samt Niederösterreich und der Steiermark, dann Böhmen, Schlesien, Mähren – und den Balkan bis nach Bulgarien.

„Corvinus“ bedeutet im Übrigen – Sie wissen es natürlich – kleiner Rabe. Auch das eine mögliche Annäherung an unseren Preisträger: ein schwarzer Vogel, also von hoher Intelligenz, Mut und Weitsicht. Schon die Arche Noah hat erst dann auf trockenes, unbekanntes Land aufgesetzt, als der Rabe nicht wiederkehrte. Der Rabe ist auch Symbol des Apoll, Gott der Ordnung, der Gerechtigkeit und des Friedens. Raben sind enorm soziale Geschöpfe: in der Bibel versorgen sie den Propheten Elias, in der Legende auch den Hl. Paulus von Theben mit Brot. Ein Rabe rettet den Hl. Benedict vor dem Gifftod. Und Raben symbolisieren in der Alchimie die ewige Suche nach dem „Stein der Weisheit“.

Ist damit schon manches gesagt – über König Corvinus und unseren Preisträger? Sicherlich nicht genug, meine ich. Bewusst verzichte ich aber darauf, Ihnen, festlich Versammelte, das Leben Erhard Busek's mit seinen hohen und höchsten Funktionen nachzuzeichnen: in Wien, in Österreich – ich möchte auch Liechtenstein nicht vergessen – und vor allem auch in unserem Europa.

In dieser Festversammlung von all seinen Initiativen, seinen Büchern, seinen ungezählten leidenschaftlichen Wortmeldungen zu berichten, wäre unmöglich.

Wichtig scheint mir in unserem heutigen Kontext vor allem das: Erhard Busek hat die geistig-kulturelle Einheit und Schicksalsgemeinschaft der europäischen Mitte längst gesucht und gefördert, als die politische, die ideologische Teilung dieses Kontinents noch festgefügt und unerschütterlich schien.

Jenes „Vergiss-uns-nicht“, das ihm tschechische Freunde schon 1968 bei einem Studentenkongress in Prag mitgegeben hatten, wurde ihm zu einem zentralen Auftrag – gleichgültig, wo ihn die österreichische Politik der vergangenen Jahrzehnte hingestellt hatte.

Früher, als nahezu jeder andere – von Ausnahmestalten wie der kürzlich verstorbene Kardinal Franz König vielleicht abgesehen – hat Erhard Busek die Schicksalsgemeinschaft des mitteleuropäischen Raums für sich und einen kleinen Kreis von Gleichgesinnten erfahren – und zwar in doppeltem Wortsinn:

Erfahren als ein persönlicher Erkenntnisprozess, aber auch auf „Er-fahren“ im ganz handfesten Sinn: Legendär sind seine zahllosen, selbst gesteuerten Reisen per PKW oder Bus über den nahezu unüberwindlich scheinenden Stacheldraht hinweg ins damals Unbekannte: Immer erwartet, erhofft, von den damals noch Machtlosen.

Ob in Sakristeien, auf Parkbänken oder in Hoteltoiletten – Erhard Busek knüpfte und stärkte zielbewusst seine Kontakte mit demokratischen Bewegun-

gen, mit verfolgten Dissidenten und vergessenen Geistesgrößen, die sich damals ihren Lebensunterhalt oft genug als Heizer, Fensterputzer oder Wassermesser sichern mussten.

Busek – dieser Name wurde für eine ganze Generation von Regimegegnern, die später zu Architekten des demokratischen Umbaus wurden, zu einem Symbol der Hoffnung, der menschlichen Nähe, der politischen Stärkung und der konkreten Hilfe.

Mit ihm im Kontakt zu stehen – das bedeutete vielfach auch einen gewissen Schutz vor behördlicher Willkür. Denn für die Machthaber war es ein Zeichen, dass Menschen vom Westen ernst genommen wurden, die sie selbst entwürdigt hatten – und deren Verfolgung und Verschwinden also nicht unentdeckt bleiben würde.

Die von Erhard Busek damals geknüpften Netze – privat und institutionell – haben sich vor, aber auch nach dem Niederreißen der Mauern und Zäune als unersetzlich erwiesen.

Fast unglaublich, wie viele Strukturen und Institutionen des europäischen Miteinanders, vor allem in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten, durch ihn und um ihn geschaffen wurden.

Und wie viel an konkreter Kooperation und Partnerschaft – in Kultur und Wissenschaft, aber auch in Politik und Wirtschaft – seiner Weitsicht und Unermüdlichkeit entstammen. Es sind diese Institutionen, die sich heute – jenseits der Zeit der „großen Gefühle“ – dem Rückfall in Unwissenheit und Desinteresse entgegen stemmen.

Das Europa Institut Budapest gehört mit in dieses Netzwerk geistiger und emotionaler Kanäle zwischen den Menschen und Völkern in der Mitte Europas.

Hohe Festversammlung, ich möchte Ihnen nicht verhehlen, dass mich die heutige Auszeichnung für Erhard Busek in besonderer Weise bewegt und berührt.

ERHARD BUSEK

Dankesrede anlässlich der Verleihung des Corvinus-Preises

Festvortrag

Sehr geehrte Damen und Herren!

Es ist eine außerordentliche Auszeichnung nach István Szabó, Árpád Göncz, Gabriel Andrei Pleșu und Paul Lendvai den angesehenen Corvinus-Preis zuerkannt zu erhalten. Ich bedanke mich beim Laudator, Senator Dr. Herbert Batliner, beim Direktor des Europa Institutes Prof. Ferenc Glatz, beim Wissenschaftlichen Beirat, beim Stiftungsrat und allen Mitwirkenden, aber auch bei den vielen Freunden, die ich hier sehe. Matthias Corvinus, Hunyadi Mátyás hat mich immer tief beeindruckt. Er war in einer Phase Europas ein Herrscher in der Mitte des Kontinents, der vom aufgeklärten Humanismus dieser Zeit geprägt war und eine Art des Regieren vorweggenommen hat, die sich leider erst später generell durchgesetzt hat. Was mich auch fasziniert hat, und das als Wiener, war, dass er von den Wienern freudig aufgenommen wurde, sehr akzeptiert war, was man uns im Geschichtsunterricht immer verschwiegen hat. Dass sich Kaiser Friedrich III. nach Wiener Neustadt zurückziehen musste, die daher den Titel „die allzeit getreue“ trägt, war nur die eine Seite der Medaille, wobei es gerade wieder das strategische Denken dieses Kaisers war, dass die Heiratspolitik dazu geführt hat, dass Ungarn und Österreich, damals die habsburgischen Erblande, durch eine lange Zeit einen gemeinsamen Weg gegangen sind. Gerade diese Gemeinsamkeit – ohne Nostalgie – war es, die mich immer sehr beeindruckt hat. Als Jahrgang 1941 gehöre ich einer Generation an, der es in Österreich geschenkt war, nach den Schrecken des Krieges und der Nazi-Zeit in ein Österreich hineinzuwachsen, das zu sich gefunden hatte, jedes Jahr besser lebte und heute ein Teil der europäischen Familie ist. Mir wird es unvergessen bleiben, als nach der Freude über die Freiheit von den Alliierten und dem Staatsvertrag 1955 wir die Flüchtlinge aus Ungarn im November 1956 erlebt haben, junge Menschen, die sich in Sicherheit bringen mussten vor der sowjetischen Macht und der Unterdrückung eines Freiheitswillens, der uns damals ungeheuer beeindruckt hat. Die letzten Worte im Rundfunk, der Appell an Europa, bleibt mir ewig im Gedächtnis. Auch unvergesslich bleibt mir, dass mich mein Vater über die für wenige Tage quasi nicht existierende Grenze zum Nachbarland Ungarn bis nach Győr geführt hat und von Erinnerungen aus seinem Leben in dieser Region sprach,

die für mich fremd geklungen haben. Man soll es auch heute deutlich sagen: Für den Westen Europas, auch für Österreich haben in der großen Zahl der Bürger die Nachbarn auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs eigentlich lange nicht existiert, nur mehr in der Erinnerung der älteren Generation.

Nach 1956 war es der Prager Frühling 1968 und später in den 80er Jahren Solidarnosc und das Kriegsrecht, die uns in unserer westlichen Satttheit aufschrecken ließen und zeigten, was auch Europa ist. Es waren Erinnerungsspuren, die Großeltern und Eltern in mich hineingelegt hatten, und das direkte Erleben des August 1968 in Prag, das mich Mitteleuropa für mich entdecken ließ. Ich habe erkannt, dass man kein guter Österreicher und schon gar nicht ein Europäer sein kann, wenn man auf die Nachbarn vergisst. Viele haben auf diesem Weg geholfen, etwa die Historiker Wiens und Graz, die gerade hierher nach Ungarn einen lebendigen Kontakt aufrechterhalten haben. Es war Péter Hanák, Ferenc Glatz und andere, die ihre Partner waren. Es war aber auch die aus der Literatur wie etwa György Konrád, Figuren des Geisteslebens, etwa Nemeskürty, Kosáry und Niederhauser, die in dieser Zeit nicht nur für ihr Land eine große Bedeutung gewonnen haben. Es war István Szent-Iványi, heute EU-Abgeordneter, der mich – als von den Kommunisten von der Universität relegierter Student – durch Ungarn führte und mir sogar ein Bulgakow-Stück lang ins Ohr auf Deutsch übersetzte, übrigens eine Inszenierung von István Eörsi.

Es ist heute die Stunde, dafür Dank zu sagen, dass mir alle diese Menschen hier in Ungarn, aber auch in den anderen Ländern, die heute Mitglied der EU sind oder hoffentlich bald sein werden, beigebracht haben, was wirklich Europa ist. Unvergesslich bleibt mir, dass ich mit wenigen und bescheidenen Risiken für Menschen etwas tun konnte, die mit vollem Risiko sich für Demokratie und Europa eingesetzt haben. Für mich war es eine Form des Pfadfindertums, Manuskripte für György Konrád zu schmuggeln, eine Druckmaschine für Gábor Demszky und László Rajk von Wien über die Grenze nach Budapest zu bringen, damit sie die Samisdat-Zeitschrift „Beszélő“ drucken konnten und einiges mehr. Mir wird unvergesslich bleiben, dass ich bei der zweiten Landesversammlung von Magyar Demokrata Fórum in Esztergom ein Referat halten durfte, wo angesichts der Bedrohung der Naturlandschaften an der Donau in Ungarn und Österreich erst recht wieder Gemeinsamkeit sichtbar wurde. Wir haben damals den Schlachtruf „Gegen Nagy/burg und Hain/maros“ geboren, wobei in unserer beider Länder der Kampf gegen diese Donaukraftwerke eine katalytische Wirkung hatte, in Ungarn vor allem in Richtung Demokratie. Damals habe ich József Antall, den späteren ersten demokratisch legitimierten Ministerpräsidenten kennen gelernt, der durch die Jahre hin bis zu seinem frühen Tod für mich ein Freund geblieben ist. Der ungarischen Schriftstellervereinigung verdanke ich viele Einsichten, aber auch die Zusammenarbeit zwischen den Zeitschriften „Europai Utas“ und dem „Wiener Journal“ ist einer dieser Marksteine. Árpád Göncz wieder gab mir wichtige Einsichten in das Geistesleben dieses Landes,

wobei ich mich auch an die Aufführungen seiner Stücke in Wien mit Freude erinnere. Es ist ein reicher Bogen von Erlebnissen, der von Konfrontationen anlässlich einer Jubiläumspräsentation der „Europäischen Rundschau“ von Paul Lendvai mit dem damaligen Regime über TV-Diskussionen wie „Café Central“ aufgenommen im Café New York bis hin zu Veranstaltungen des Europa Instituts reicht.

Viel wäre noch zu erzählen, das längst Geschichte geworden ist. Es ist aber eine europäische Geschichte, die uns zeigt, dass wir in diesem Raum nicht nur ein „Laboratorium für Weltuntergänge“ sein können, sondern auch eine Versuchstation für die Zukunft Europas. Das gibt Hoffnung, besonders in einer Zeit, wo es offensichtlich nicht gut um das Verständnis Europas in einigen Ländern steht.

Ein solcher europäischer Weg ist von Ferenc Glatz schon gegangen worden, als er 1989 sein Amt als Erziehungsminister antrat. Auch ich war damals frisch in einer ähnlichen Aufgabe. Über Vermittlung der Wiener Historiker (Arnold Suppan) haben wir uns in Österreich unweit der ungarischen Grenze getroffen, wo mir Ferenc Glatz mitteilte, dass er den verpflichtenden Russisch-Unterricht suspendieren werde und als Ersatz dringend 40–50 Lektoren für die deutsche Sprache brauche. Wir müssen es zugeben: das was wir Westen genannt haben, war auf die Veränderungen im damaligen Osten wirklich nicht vorbereitet. Umso mehr habe ich heute noch Respekt vor allem vor den jungen Leuten, die sich in Österreich entschlossen haben, diese Herausforderung anzunehmen und innerhalb weniger Wochen als Lektoren in den verschiedensten Schulorten Ungarns antraten. Optimistische Perspektiven hatten wir, zu denen auch die Weltausstellung Budapest-Wien zählte, wo ich in enger Zusammenarbeit mit Ferenc Glatz und Károly Manherz ein Projekt betrieb, das an der mangelnden Einsicht in Wien gescheitert ist. Wir hätten damals der Welt ausstellen und zeigen können was Mitteleuropa für Europa bedeuten kann. Daraus ist leider nichts geworden, wohl aber aus dem Europa Institut, das uns heute hier zusammengeführt hat und sich vor allem der Aufgabe, Geschichte und Dialog zu vermitteln, gewidmet hat.

An dieser Stelle möchte ich dem Laudator und dem Benefaktor dieses Institutes Herbert Batliner meinen Dank sagen. Ich betone immer wieder, dass er eine Persönlichkeit ist, die nicht nur in den materiellen Voraussetzungen, sondern auch in den geistigen Bedingungen Grenzüberschreitung betreibt und ermöglicht. Ich habe das hier in Budapest schätzen gelernt, genauso wie beim Europainstitut Salzburg, bei der Schaffung des Kleinstaatenpreises und der Ermöglichung beachtlicher wissenschaftlicher Werke. Es ist ein umfassendes Opus, ein Lebenswerk, das Herbert Batliner mit seinen Stiftungen und unter persönlichem Einsatz geschaffen hat. Es wurde dadurch nicht nur viel möglich, sondern es war immer auch eine kritische Partnerschaft, wobei das Kritische im Sinne der Unterscheidung der Geister verstanden werden muss. Herbert Batliner ist nicht nur ein großzügiger Partner, sondern auch ein drängender, dem Qualität am Herzen liegt. Grillparzer lässt seinen Rudolf II. im „Bruderzwist in Habsburg“ zu einem Freund davon reden, dass er eine Auszeichnung trägt:

„Unsichtbar ist sie zu tragen“, nämlich im Herzen. Das gilt wohl unter europäischen Perspektiven für Herbert Batliner – es ist eine Auszeichnung für Europa, ihn zu haben.

Fünfzehn Jahre habe ich die Freude, im Europa Institut tätig zu sein. Gerade die gegenwärtige Situation der Europäischen Einigung verlangt es, auch dazu einige Bemerkungen zu machen. Was sich rund um die europäische Verfassung abgespielt hat und noch abspielen wird, ist im Moment kein Anlass zur besonderen Freude. Ich glaube aber, dass man mit ein wenig Distanz den gesamten Vorgang sehen muss. Europäische Integration ist eine Geschichte des Auf und Ab, wobei Europa seit den Römerverträgen 1957 das Talent hat, auch aus seinen Niederlagen zu lernen. Wir sind mit der neuen Situation von 1989 Schritt um Schritt fertig geworden, obwohl es viele Katastrophenszenarien gab. Der letzte Erweiterungsschritt ist uns eigentlich sehr rasch zur Selbstverständlichkeit geworden, weil es eine Rückkehr in die Normalität eines Kontinents darstellt, wo Nachbarschaft und gemeinsame Verantwortung die leitenden Gesichtspunkte sind. Hoffentlich lernen die 25 Staats- und Ministerpräsidenten, dass Europa keine Kopfgeburt sein kann, sondern verlangt, dass man die Bürger auf diesem Weg mitnimmt, Europa erklärt und so dem *Civis Europaeus* schafft, den *Citoyen*, der sich als Teilhaber dieses Geschehens auffasst. Das verlangt Kenntnis, Auseinandersetzung mit der Geschichte, der Gegenwart und den Entwürfen zur Zukunft. Gerade dabei ist es verständlich, dass immer wieder die Nachfrage nach der Identität Europas, nach den europäischen Werten gestellt wird. Dass es keine Angelegenheit der Regierenden, sondern muss aus dem Bereich der Wissenschaft, der Öffentlichkeit, der Zivilgesellschaft und wie ich aus persönlicher Überzeugung auch sagen möchte, aus dem Glauben kommen. Der Kriegsgeneration hat nach 1945 der Einigungsprozess Hoffnung auf Frieden gegeben, aus der in der späteren Folge eigentlich mehr und mehr ein europäischer Wirtschaftsprozess geworden ist. Das ist notwendig, aber zu wenig. Wir haben in vielen Gesichtspunkten die Teilung Europas noch nicht verwunden, wir wissen in Wirklichkeit noch nicht genau, wer unsere Nachbarn sind und müssen uns die Tiefe der Geschichte aneignen, denn darin sind Schätze verborgen, allerdings auch Erfahrungen wie wir es nicht machen sollen. Wir reden von europäischen Perspektiven, Werten und was Europa ist. Darin liegt die Bedeutung des Hinweises auf Matthias Corvinus, den dieser Preis gibt. Die Welt der Renaissance von damals war eine, die nicht aus den Grenzen lebte, sondern zur Grenzüberschreitung aufgefordert hat. Wie selbstverständlich sind damals gelehrte Künstler und Architekten, Studenten und Handelstreibende durch Europa gezogen und haben ihre Spuren hinterlassen. Der Geist des Matthias Corvinus ist in Europa notwendig, grenzüberschreitend und umfassend.

Von Herzen danke ich dem Europa Institut und allen, die an diesem Werk beteiligt sind, für die Auszeichnung, die ich durch sie erhalten habe. Für mich ist das eine bleibende Verpflichtung.